

Kuratoren und Kannibalen

Vor der "documenta" ist auf der "documenta": Die Wiener Plattform "Democracy Unrealized"

Von Doris Kruppl

Anders als Catherine David, die während der documenta X Diskussionsprozesse transparent machen wollte ("100 Tage, 100 Gäste") startet Okwui Enwezor, der künstlerische Leiter der documenta 11, über ein Jahr vor der künstlerischen Leistungsschau Plattformen rund um den Demokratiebegriff in fünf verschiedenen Städten: Demokratie als unvollendeter Prozess. Kassel ist also überall. Zuerst in Wien, wo die erste von insgesamt fünf Tagungen stattfand. Enwezor fand den akademischen Austragungsort ideal: Die Wiener Akademie der bildenden Künste, die mit Ute Meta Bauer, Leiterin des Instituts für Gegenwartskunst, eine der sechs Co-Kuratoren Enwezors stellt. "Democracy Unrealized" versucht diesen Konsens, Demokratie sei bereits realisiert, zu durchbrechen - auch vor dem Hintergrund dass die praktische Folie des "Anderen", des Kommunismus, nicht mehr existiert.

Die spezielle österreichische Situation, sagte Enwezor, der Österreich noch mit dem ehemaligen großen "Empire" assoziierte, sei kein Beweggrund für die Ortswahl gewesen. Wiewohl sich zeigte, wie sehr sich Demo-Organisatoren ebenfalls dieser Plattform bemächtigten und wie oft der Name Haider fiel. Bis es der französischen Soziologin Chantal Mouffe, zu dumm wurde: "Haider, ich höre immer nur Haider, auch in den Medien. Denkt doch an die Partei dahinter!"

Im Zentrum in der Eröffnungswoche standen Fragen der Globalisierung, der Rolle der Ökonomie und des westlichen Demokratiemodells. In den kommenden Wochen geht es um Formen politischen Widerstands, um Fragen von Justiz, Minderheiten und Menschenrechten. Themen, die im Herbst auch in Berlin zur Sprache kommen werden. Die Plattform 2 wird im Mai in Neu-Dehli Fragen nach Rechtssystemen nachgehen. Postkolonialismus steht anschließend in St. Lucia zur Debatte (Creolite und Kreolisierung). Im März 2002 liegt Afrika im Fokus (Lagos), bis dann im Mai 2002 die fünfte Plattform auf der documenta selbst angekommen sein wird.

Durch die Demokratie-Diskussion hofft das Team, einen - neben "postkolonial" und "disloziertem Ich" das Lieblingswort - "verorteten Diskurs" anzuregen und anderen Kontexte als dem der Kunst zu erschließen. Prozesshaft soll Wissensproduktion und damit auch das Werden von kultureller Identität nachvollziehbar werden. Unterschiedlichste Geisteshaltungen verkörpert die Sitzgelegenheiten aus unterschiedlichsten Epochen, die Studierende der Klasse Heimo Zobernig in einem Teil der Aula platzierten. In der "Lounge" repräsentierten Empire-Sessel, Ohrensessel, Oma-Sofas oder modernistische Stadthallensessel des österreichischen Architekten Roland Rainer auch das "Zappen" des Geistes, das in die Tat umgesetzt werden konnte: Entlang der gesamten Lounge lagen Publikationen der Referenten auf.

Recht akademisch fielen einige Vorträge der Wissenschaftler aus, wobei Cultural-Studies-Terminologie jenseits empirischer Daten heruntergespult wurde. Stärker an der Empirie orientierte sich Stuart Hall, der große, aus der Tradition der britischen Arbeiterkultur heraus kommende "Gottvater" der Cultural Studies, der schon in den 60-er Jahren den bedeutenden Einfluss der Vermischung von "high" und "low" erkannt hatte. In seinem Eröffnungsvortrag erläuterte er, wie viel Demokratie-Gespräche mit Kunst zu tun haben: "Als eine der Grundbehauptungen heißt es im Kunst-Diskurs: Kunst ist essentiell demokratisch. Antithese: Die Kunstszene ist ein von Geld und Markt gesteuerter Elite-Club." Dann könne man auch zur Behauptung kommen, Demokratie sei unmöglich, sagt der aus Jamaika gebürtige Wissenschaftler. Stattdessen müsse man fragen, wie sie praktisch dennoch möglich sei - "aus diesen einander ausschließenden Paradigmen lässt sich die Energie noch unerfüllter Versprechen gewinnen."

Slavoj Zizek, der in Essen lehrende Wissenschafts-Entertainer, monierte, dass 90 Prozent der Kuratoren zur reinen Selbstbeweihräucherung hier seien und dass er den "cultural studies-Chic" wie den "Radical Chic" satt habe: "Möglichst viel quatschen, damit ja nichts passiert." Während Chantal Mouffe als Gegenmodell zum globalen Neoliberalismus eine neue Art des grenzübergreifenden Föderalismus propagierte, konstatierte Zizek: "Der Honeymoon der großen Industrien ist over." Im Hinblick auf Seattle wies er auf die neue Form der "Toleranz" der Regierenden hin; selbst Bill Clinton trat für Proteste ein. "Man behauptet", so Zizek, "dies alles seien gute Leute, aber sie würden alle manipuliert werden von versteckten Marxisten". Gleichzeitig skizzierte er die immer geringer werdende Rolle des Staates. Die mit dem Un-Wort "Deregulierung" bezeichnete Privatisierung schaffe es beispielsweise, das hochtechnische Land Südkalifornien in ein Dritte-Welt-Land zu verwandeln. Anlässlich der Privatisierung der Stromgesellschaften war es Anfang 2001 in diesem Bundesstaat zu eklatanten Stromrationierungen gekommen. Zizek schloss mit einem Verweis auf den Hannibal-Film: "Lecter verschwindet aus den USA und taucht plötzlich in Florenz auf. Und wissen Sie, als was? Als Kunstkurator. Okwui Enwezor ist also in bester Gesellschaft!"

Copyright © Frankfurter Rundschau 2001 Dokument erstellt am 20.03.2001 um 21:11:22 Uhr
Erscheinungsdatum 21.03.2001